

einerseits aus der Angst heraus, selber betrogen zu werden, andererseits aus dem Wissen heraus, dass jeder Tag der letzte sein kann? Das ist eine Mischung aus verletzlich und forsch, aus lebenslustig und destruktiv, die er bemerkenswert findet. Was heißt da bemerkenswert, er findet das erregend. Diese Mischung passt auch zu dem Mund, den er da sieht. Der ist auch verletzlich und forsch.

Rose bemerkt seinen Blick. »Ganz normaler Beziehungs-Fuck-up«, meint sie mit einem selbstironischen Lächeln und schenkt Thomas einen Blick aus ihren dunklen Augen. Dann ist ihr Tee fertig, und sie geht.

Thomas bleibt zurück und hat Lust, möglichst bald mit Rose in einer Bar zu sitzen und mehr von ihr zu erfahren. Dabei könnte er ihr beim Reden zuschauen. Bei dieser Vorstellung brechen seine Gedanken ab. Er stellt sich Eva vor, wie sie währenddessen zu Hause sitzt und auf ihn wartet. Und ihre stille Verletztheit tut ihm weh.

## Noch 21 Tage

Eva möchte heute nicht frühstücken.

Gestern sind Thomas und sie Hand in Hand eingeschlafen. Wie seit Tagen. Freundlich, zugewandt, harmonisch, ohne Sex. Sie haben sich mit der Normalität zufriedengegeben. Sie sehen sich morgens und abends, und abends kuscheln sie sich aufs Sofa und streamen einen Film auf einem ihrer Laptops.

Seit, ja, seit wie vielen Tagen ohne Sex? Seitdem sie beschlossen haben, die Pille abzusetzen. Wem das Kind ähnlich sehen soll, die Frage hat Thomas auch nie wirklich beantwortet. Überhaupt. Wann die Pille absetzen.

Wann, wie. Wann die Spermien checken lassen. Warum Thomas nichts von Ingas Schwangerschaft erzählt hat, konnte er auch gar nicht genau sagen. ›Erschien mir nicht so wichtig‹, hatte er gemurmelt.

Ein weiteres ›nettes Frühstück‹ möchte Eva gerade nicht erleben.

Keine körperlichen oder emotionalen Ekstasen, genau so wenig wie Katastrophen, das kann natürlich auch ein gutes Zeichen sein. Aber Eva kann das alles nicht fassen, kann nicht fassen, wie Thomas ihr und sich selber aus dem Weg geht.

Aber auch das merkt Thomas nicht, will es nicht merken. Er bewegt sich hinter seiner Deckung aus Freundlichkeit und ist froh, wenn diese nicht infrage gestellt wird.

Eva packt ihren Rucksack. Sie möchte heraus aus dem schweigenden Mittelfeld einer pausierenden Liebe. Als sie schon in der Wohnungstür steht, geht sie noch mal zurück ins Schlafzimmer, packt ihren Badeanzug und die Badehose von Thomas ein. Sie möchte Thomas überraschen. Ihn von der Klinik abholen und im Plötzensee schwimmen. Das haben sie früher oft gemacht, das war immer schön, das wird mal wieder Zeit.

Thomas streicht ihr zum Abschied über den Arm, er sitzt noch am Frühstückstisch, sie steht unschlüssig neben ihm. Da nimmt sie seinen Kopf zwischen ihre Hände und drückt ihm einen Kuss auf den Mund, in den Mund. Thomas grinst.

»Dann bis heute Abend«, sagt er mit leichtem Timbre in der Stimme, als ob er es kaum erwarten könnte, sich mit Eva auf den Dielen zu wälzen.

Eva bewegt sich betont ruhig durch den Tag. Zum Glück ist sie in ihrem Büro, und zum Glück gibt es viel zu tun. Trotzdem würde sie die Zeit gerne anschieben. Um ihrer Ungeduld keinen Raum zu geben, verlangsamt sie sich immer mehr.

Mitten im Redigieren eines kleinen Textes für den Internetauftritt des Museums schweifen aber ihre Gedanken ab. Zu Thomas' Händen, zu seinem Gesicht. Zu Thomas, der sie umarmt, ohne dass sie ihn spürt, ohne dass sie erahnen könnte, was er möchte.

Und immer wieder denkt sie an Inga. Wie es wohl ist, ein kleines Lebewesen in sich zu tragen? Wird man dann nicht ganz vorsichtig und heilig?

Schon vor 18 Uhr räumt Eva ihren Schreibtisch auf, öffnet noch mal ihr kleines Fenster und lässt den berauschend schönen Abend herein. Die Bäume sind fast unnatürlich grün, der Himmel wölbt sich in hellem Blau über der Stadt. Eva eilt den Gang entlang zu ihrem Fahrrad.

Da kommt ihr Yves entgegen. Er verlangsamt seine Schritte, offensichtlich stellt er sich auf ein längeres Gespräch ein. Eva lächelt ihm freundlich zu. »Na, auch Feierabend?«, fragt sie, ohne stehen zu bleiben.

Yves ist etwas aus dem Konzept, dreht sich im Gehen um und sagt: »Ich glaube schon?«

Eva bekommt ein schlechtes Gewissen. Yves ist neu in der Stadt, man könnte sich ein bisschen um ihn kümmern. »Vielleicht gehen wir nächste Woche mal mittagesen?«, fragt sie.

Yves zuckt mit den Schultern und lächelt. Na, geht doch!, scheint sein Gesicht zu sagen. Dabei wirkt er wie ein vergnügter Clown, der sich selbst nicht ganz ernst nimmt.

Als Eva auf ihrem Rennrad quer durch die Stadt saust, lacht sie kurz auf vor Freude. Sie liebt diese Zeit des Jahres, Ende Mai, Anfang Juni, wenn der Sommer wie ein Versprechen vor ihr liegt. Obwohl sie dem Etikett »schön« misstraut, glaubt sie dem Frühsommer. Der Frühsommer hat recht. Das Leben ist schön, und dieses Jahr wird das schönste von allen. Im Frühsommer freut sich Eva über alle, die draußen unterwegs sind, sie freut sich über die anderen Radfahrer, ja, sie freut sich sogar über den Verkehr, der sich durch die Stadt wälzt. Alle, die sich hier tummeln, sind am Leben und werkeln an irgendetwas herum. Am Bausparvertrag, an der Liebe, am Beruf, und das ist schön.

Thomas bringt den Klinik-Alltag ergeben hinter sich. Er streicht Gel auf Bäuche, um die Ultraschallsonde darüberfahren zu lassen, wertet CT-Bilder aus von Nieren, die zur Hälfte aus totem Gewebe bestehen, er entfernt in einer OP eine Harnleiterschleife und redet mit ängstlichen Patienten über die Notwendigkeit einer Operation.

Dann steht er am Bett einer alten, beleibten Frau in rosa Nachthemd, die ihn ächzend ansieht. »Sechs Stunden Operation? Auwei. Nein, das will ich nicht.«

»Es tut mir sehr leid, Frau Döring, aber dadurch retten wir gesundes Gewebe. Wenn Sie warten und nichts machen, geht immer mehr von Ihrer Niere kaputt. Dann ist es doch besser, wir im Krankenhaus kümmern uns darum.«

Rose kommt draußen auf dem Gang am Zimmer vorbei und schaut fragend. Auch gleich Feierabend? Sagt ihr Blick. Thomas nickt und gibt sich Mühe, nicht allzu gequält zu wirken. Es ist irgendwie unsexy, wenn die Arbeit

einen zu sehr in die Knie zwingt. Rose taucht neben Frau Dörings Bett auf.

»Na, Frau Döring?«, fragt sie freundlich und resolut. »Sie machen doch meinem Kollegen nicht das Leben schwer und stellen sich bockig? Frau Döring!« Rose klingt, als schimpfe sie im Scherz mit einem kleinen Kind.

Frau Döring schnauft und lacht ertappt. »Ich weiß, meine Liebe, Sie haben mir ja schon alles erklärt.«

»Na, dann entführe ich den Kollegen mal in den wohlverdienten Feierabend, wir sind nämlich schon seit heute Morgen um sechs hier, Frau Döring.«

Rose redet wieder viel zu laut, aber Frau Döring mag das wohl. Sie hat sie »meine Liebe« genannt. Wie macht Rose das nur, denkt Thomas. Rose zieht ihn auf den Flur hinaus.

»Ich bin doch erst seit acht Uhr hier.«

»Ist doch egal, jetzt hast du Feierabend.«

Fünf Minuten später gehen sie durch die Krankenhausflure, und Thomas versucht, mit Rose Schritt zu halten.

Sie trägt eine etwas zu weite Jeans, das nennt man ›*boyfriend style*‹, das weiß Thomas, oder war es ›*mom jeans*‹? Wie auch immer, die Hose steht ihr und das weiße T-Shirt auch. Rose trägt wie immer ein kleines Kettchen, ein dünnes Dreieck an einer feinen goldenen Schnur. Auf ihrer braun gebrannten Haut und zwischen ihren Schlüsselbeinen sieht das wirklich sehr gut aus. »Hübsche Kette«, wagt sich Thomas aus der Deckung und findet, er geht damit eigentlich zu weit. Zumindest Eva gegenüber.

»Danke«, antwortet Rose knapp. Sie klingt, als gäbe es zu der Kette eine Geschichte, die sie jetzt aber nicht unbedingt erzählen möchte.

»Hat sie eine spezielle Bedeutung?«, fragt Thomas trotzdem.

Rose streift ihn kurz mit ihrem Blick, läuft aber in ungebremsstem Tempo weiter. »Die habe ich mir selber gekauft. Um mich daran zu erinnern, dass im Leben nicht alles rundläuft. Und dass es immer mehr als zwei Lösungen gibt.«

Thomas würde gerne wissen, was in Roses Leben bis jetzt nicht rundgelaufen ist, aber er traut sich nicht zu fragen. »Das mit den mehreren Lösungen ist gut«, sagt er. Seine Worte kommen ihm banal vor.

Sie sind bei ihren Fahrrädern angekommen und bleiben unschlüssig stehen.

»Dachte ich mir, dass dir das gefällt«, sagt Rose.

»Warum?«

»Du unterscheidest immer in ›richtig‹ und ›falsch‹. Nichts dazwischen.« Dann streicht sie mit der Hand kurz über seinen Arm. »Ich glaube, du willst immer alles richtig machen. Also kann man auch viel falsch machen. Und dann ist die Idee einer dritten Lösung geradezu erleichternd.«

Roses Hand ist kühl, ihre Finger sind knochig. Thomas beginnt zu schwitzen.

»Seit wann hast du die Kette?«

»Seitdem ich mich entschlossen habe, Medizin zu studieren. Ich konnte mich lange nicht entscheiden, ob ich Tänzerin werde. Oder Juristin. Und dann wurde ich – dritte Lösung – Ärztin.« Sie beobachtet Thomas. »Man soll die Dinge nicht zu schwernehmen. Das ist auf eine Art auch aggressiv.«

Thomas schluckt.

»Schau mal, ist das nicht Eva?« Rose deutet auf eine

Gestalt ein paar Meter weiter. Doch, das ist Eva. Und sie schaut zu ihnen herüber.

Eva ist verschwitzt an der Klinik angekommen. Sie steigt von ihrem Fahrrad und schiebt es zu den Fahrradständern. Da entdeckt sie Thomas und Rose, ins Gespräch vertieft.

Eva weiß nicht, was sie machen soll. Sie muss da jetzt hingehen, natürlich muss sie das. Und dann werden sie alle die peinliche Situation ein paar Minuten aushalten.

Am liebsten würde Eva zwar das Fahrrad nehmen und wieder wegfahren, aber sie schafft es nicht. Schmerz und Eifersucht machen sie handlungsunfähig. Dabei war sie nie ein eifersüchtiger Mensch, nie! Bis jetzt. Bis jetzt wurden ihre Überzeugungen zu Freiheit und Freiwilligkeit auch nicht auf die Probe gestellt.

»Heeey.« Thomas winkt ihr zu und versucht, nicht allzu ertappt auszusehen. »Du holst mich einfach so ab?«, redet er weiter, aber es klingt wie ›Kontrollierst du mich?‹.

»Ich dachte ... Plötzensee.« Eva bleibt vor den beiden stehen. Das Klinikgebäude leuchtet in der Abendsonne. Sie hat keine Lust, charmant zu sein. Sie hat aber auch keine Kraft, Thomas Vorwürfe zu machen. Ängstlich realisiert sie, wie unattraktiv sie sich im Vergleich zu Rose fühlt. Deren Haut leuchtet, ihr Haar hat diesen gewissen Schwung. Aber es ist noch etwas anderes. Wie Rose und Thomas da stehen, strahlen die beiden eine Attraktivität aus, die nicht zu übersehen ist. Eva stellt sich dazu und hat das Gefühl, diese Attraktivität aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Thomas lächelt sie an, umarmt sie und rubbelt mit der Hand über ihren Rücken. Weil er aufgeregter ist, denkt Eva.

Rose betrachtet die beiden ungerührt. »Plötzensee, schön«, sagt sie. »Ich wollte noch zu einer ›Open Gallery Night‹ nach Neukölln. Viel Spaß am See.« Sie setzt ihren weißen Fahrradhelm auf.

Sie trägt einen Fahrradhelm, und sogar der steht ihr, denkt Eva. Thomas scheint dasselbe zu denken.

»Du fährst also durch die halbe Stadt, um mich abzuholen?«, fragt Thomas, als Rose weg ist. »Das ist ja toll.« Er lächelt Eva an und hofft, dass Eva mitspielt. Dass sie jetzt beide einfach wieder zum Alltag übergehen.

»Ich wollte seit heute früh mit dir schwimmen gehen«, sagt Eva schlicht. »Aber ich habe keine Lust mehr.«

In diesem einen Satz liegt so viel Vorwurf, so viel Schwere, dass Thomas sich unfähig fühlt, dagegen anzu-gehen.

Eva steht da, hält ihr Fahrrad mit einer Hand fest und schaut auf den Boden. Thomas beobachtet, wie sie nachdenkt, kummervoll, wütend, aber keiner ihrer Gedanken findet den Weg zu ihm.

»Mach dir keine Sorgen wegen Rose«, sagt Thomas da. »Die ist mit allen Männern so, das darf man nicht ernst nehmen.« Er ist sich nicht sicher, ob er das zu Eva oder sich selber sagt.

Eva erwacht aus ihrer Starre. »Willst du was von ihr?« Sie tut Thomas mit ihrer Frage einen Gefallen. Eine Frage ist einfach zu verneinen.

»Nee, ich bin doch mit dir zusammen.«

»Das ist ja kein Grund.«

»Ich will so oder so nichts von der!«

Eva denkt an den Satz ›Die könntest du mir auf den Bauch binden‹. Ein doofer Satz, man könnte ihn jetzt ironisch verpacken, aber sie kriegt das nicht hin. Die Vor-



stellung von Rose, in direktem Körperkontakt mit Thomas, geht direkt über in ein Bild der beiden, wie sie wild knutschend übereinanderliegen. Sie schaut hoch. Thomas hat sein Fahrrad aufgeschlossen.

»Komm, wir fahren an den See.« Thomas greift nach Evas Hand. »Das haben wir wirklich viel zu lange nicht gemacht.« Und Eva willigt ein. Jetzt wieder nach Hause zu fahren, wäre wirklich zu antiklimaktisch.

Am Seeufer schält sich Eva schnell aus ihren Kleidern und geht zügig ins Wasser. Als sie ins Wasser eintaucht, geht es ihr schlagartig besser. Sie dreht sich zu Thomas um, der noch am Ufer steht. »Anbaden! Wir baden an!« Aber Thomas steht da, noch in T-Shirt und Hose, und zögert. Er betrachtet wehmütig den braunen, von Bäumen umstandenen See. Er erinnert sich daran, wie er mit Eva jeden Sommer hier geschwommen ist. Er hat sich in ihrer Gegenwart so sicher gefühlt, so aufgehoben, er hat sie dafür bewundert, wie sie voller Elan ins Wasser rannte und ihre Lebensfreude war auf ihn übergesprungen.

Inzwischen hat ihre Freude etwas Angestregtes, ihr Elan und ihre Leichtigkeit auch. Liegt es an ihm? Oder ist es das, was man ›Schmelz der Jugend‹ nennt, und was irgendwann einfach nicht mehr da ist? Ist das bei ihm genauso? Und übrig bleibt ein ganz normaler Erwachsener, sympathisch, rechtschaffen, aber irgendwie auch austauschbar.

Thomas dehnt sich, legt den Kopf in den Nacken und hört seine Gelenke knacken. Er ist verspannt, wie immer. Er muss aufhören, diese Dinge zu denken. Aber sein Gehirn arbeitet immer weiter, arbeitet sich wie besessen an diesem Thema ab. Die ganze Zeit wartet er darauf, dass

seine Begeisterung, seine Wärme für Eva zurückkommen, aber so sehr er sich bemüht, es passiert nicht. Wie lange soll er noch warten?

Bis Weihnachten, schießt es ihm durch den Kopf. Ein halbes Jahr, das klingt angemessen. Das bin ich uns schuldig, und bis dahin weiß ich auch, was meiner Ängstlichkeit, meiner allgemeinen Unzufriedenheit geschuldet ist, und was mit Eva und mir zu tun hat.

Er zieht sich um und geht zum See. Ihm schaudert vor dem kalten Wasser. Schritt für Schritt tastet er sich hinein, zögerlich schwimmt er los, aber die Kälte will nicht aus dem Körper weichen. Thomas merkt, wie seine Muskeln sich noch mehr verhärten, er bekommt Gänsehaut, er hasst plötzlich das Wasser und diesen See.

Eva, schon in der Mitte angekommen, blickt sich suchend nach Thomas um. Da sieht sie zu ihrer Überraschung, wie er schon wieder Richtung Ufer schwimmt, sich anzieht, unruhig hin und her geht, sich schließlich hinsetzt und auf sie wartet.

Eva schwimmt zu ihm. Erst als ihre Knie beim Schwimmen auf den schlammigen Boden stoßen, erhebt sie sich aus dem Wasser, dann rettet sie sich schnell zu ihrem Handtuch, obwohl ihr nicht kalt ist. Sie möchte nicht von Thomas angeguckt werden. Nicht heute. Nicht im Vergleich zu Rose. Sie rubbelt sich die Haare trocken, dann setzt sie sich vorsichtig zu ihm aufs Handtuch. Thomas hat die Knie angezogen, die Hände darauf gestützt, abwesend schaut er in die Dämmerung.

Eva legt ihren Arm um ihn. Dabei fällt ihr auf, dass sie das in letzter Zeit relativ oft macht, sie nimmt ihn in den Arm wie ein Kind. Sie weiß gar nicht, ob sie das gerne

macht, aber das ist nun mal gerade ihr Modus. Ihr Arm um seine Schultern.

Eva erinnert sich daran, wie Thomas und sie an genau dieser Stelle, vielleicht sogar auf den Tag genau vor sechs Jahren, Sex miteinander hatten. Beinahe Sex.

Sie war aus dem Wasser gekommen wie heute, nur hatte sie sich nicht voller Scham in ihr Handtuch gerollt, sondern war im Bikini auf Thomas zugerannt, der auf dem Boden saß und ihr entgegensah. Er hatte seine Hände um ihre Taille gelegt und sie geküsst, entschlossen waren seine Hände unter ihre Bikinihose gewandert. Eva war unglaublich erregt, hatte sich umgesehen und als sie keine anderen Leute sah, hatte sie Thomas in der kleinen Bucht auf den Boden gezogen. Er lag auf ihr, ihre Münder und Zungen ineinander verschlungen, seine Hand noch immer an ihrer Scham. Da hatten sie Stimmen gehört, und eine Sekunde später kam ein älteres Pärchen an den See. Thomas hatte seine Hand schnell aus Evas Bikinihose genommen und sich umständlich neben sie drapiert, ein Bein angewinkelt auf ihrem Bauch, um seine Erektion zu verdecken. Das Pärchen hatte so getan, als merke es nichts, war aber überraschend schnell im Wasser verschwunden. Eva und Thomas waren in die Büsche getigert und dort, mit Blick auf den See, hatte Thomas Eva befriedigt. Sie war mit lautem Stöhnen gekommen. Aufgeregt und zufrieden hatten die beiden sich auf den Weg nach Hause gemacht. Wie sehr hatten sie sich damals den Durchschnittlichkeiten des Lebens voraus gefühlt.

Die Erinnerung hinterlässt bei Eva ein schales Gefühl. Ungelenk sitzt sie neben Thomas, und die Umarmung kommt ihr plötzlich bekloppt vor. Als wolle sie Thomas

davon abhalten, einfach in den Sand zu rutschen und dort liegen zu bleiben.

Eva drückt ihr Gesicht an seinen Rücken und, obwohl sie sich nicht sicher ist, wie das enden wird, beginnt sie mit der Hand in Thomas' Hose nach seinem Penis zu suchen. Der Penis ist kalt und bleibt auch nach längeren Bemühungen schlaff.

Thomas legt den Kopf in den Nacken, sodass seine Haare die von Eva berühren.

»Wollen wir nach Hause, mir ist total kalt.«

Eva zieht ihre Hand zurück. Sie möchte nicht so leicht aufgeben.

Wenn wir jetzt nach Hause fahren, geht es ihr durch den Kopf, hat die scheinbar friedliche Normalität, in der wir leben, die Belastungsprobe nicht bestanden.

Es muss doch mehr geben als ihren Alltag, der so hübsch wirkt wie eine kleine Biedermeier-Miniatur, mehr als den Sex, den sie nicht haben. Sie verstehen sich doch tief, sie verstehen sich bei Sachen, die sie sonst mit niemandem besprechen. Eva sucht fieberhaft nach einem dieser Themen, das nur sie, exklusiv als seine Freundin, mit Thomas besprechen kann.

»Was ist jetzt eigentlich mit dem Job, willst du wirklich so weitermachen?«, fragt sie, und der Abend zerplatzt.

»Müssen wir das jetzt, nach einem langen Arbeitstag, an einem kühlen Seeufer besprechen?« Thomas legt seinen Handrücken an ihren Hals. »Schau mal, mir ist wirklich kalt, wollen wir zu Hause weiterreden?«

Der Rückweg kommt Eva lang vor. Zäh dehnt sich die Strecke nach Kreuzberg vor ihr aus. Die Menschen in den Cafés, die anderen Radfahrer, das interessiert sie nicht

mehr, und der Sommerhimmel ist auch nicht mehr blau. Der Abend war bei Weitem nicht so schön wie erhofft. Aber war sie daran nicht selber schuld? Hatte sie nicht einfach viel zu hohe Erwartungen? Hatte sie die Situation zwischen Rose und Thomas vielleicht überbewertet, war daraufhin viel zu stark verletzt und hatte so die gute Stimmung kaputt gemacht? Hatte sie Thomas zum Baden geschleppt, obwohl er nur schnell nach Hause wollte? Und statt nach dem Baden auf ihn einzugehen, hatte sie nicht versucht, eine Erotik und Nähe zu erzwingen, die überhaupt nicht zur Situation passten?

Thomas fährt hinter Eva her und könnte heulen. Ein weiterer Abend ist unwiederbringlich verloren, ein Abend, der schön geworden wäre, wenn er nicht mit Lust alles torpediert hätte, was Eva geplant hatte.

Dass sie ihn mit Rose entdeckt hatte, ist schon schlimm genug. Aber er hat sich komplett der Romantik ihres alten Ausflugsziels entzogen. Natürlich hat er gespürt, dass Eva an die vielen Male dachte, an denen sie in unbedingter gewollter Zweisamkeit und Verbundenheit dort geschwommen waren. Es wäre ein Leichtes gewesen, an diese Erinnerung anzuknüpfen. Aber er hat sich stur geweigert. Hat gefroren, ist in seinem seelischen Kokon geblieben, hat seinen Körper sich versteinern lassen. Zerknirscht und mit einem unbequemen Selbstbild fährt er weiter. Trotzdem weiß er, und das macht es nicht besser, dass er sich wieder genauso verhalten würde. Als folge sein Handeln einem unbewussten Strom, dem er sich nicht in den Weg stellen kann.

Als Thomas sein Fahrrad anschließt, ruft er leise nach Eva. Sie dreht ihm ihr betrübtetes Gesicht zu, er drückt ihr

einen Kuss auf den Mund. »Danke, dass du mich abgeholt hast«, sagt er in der Hoffnung, irgendetwas wieder gutzumachen. Sie lächelt kurz. Oben angekommen, gehen die beiden schnell ins Bett. Diesmal ist es Eva, die lange im Bad braucht.

Eva drückt ihr frisch gewaschenes Gesicht in ein Handtuch. Kurz fühlt sie sich geborgen.

Und dann macht sie etwas, was ihr nicht guttut und was diesem Abend endgültig den Drall nach unten gibt: Sie stellt sich auf den mit Frottee bezogenen Hocker, der im Badezimmer steht – den Thomas und sie beide spießig finden, aber praktisch –, und betrachtet sich im Spiegel. Sie kann sich zwar nur von den Rippen bis zu den Knien sehen, aber was sie sieht, gefällt ihr nicht.

Früher war ihr Bauch flach. Zwar kam er ihr schon immer zu groß vor, aber immerhin war er flach. Jetzt wölbt er sich leise nach vorne. Nicht weil sie schwanger ist, nicht weil sie zugenommen hat, sondern weil sie älter wird. Die Spannkraft lässt nach. Sie beäugt ihren flachen Po, den sie tolerieren kann, der aber auch schon mal straffer war, und kritisch untersucht sie die beginnende Zellulite an ihren Oberschenkeln.

Sie ärgert sich. Frauen sollten aufhören, die schönste und dünnste Prinzessin sein zu wollen. Davon ist sie überzeugt. Trotzdem kommt auch sie aus diesem Anforderungsgebäude nicht heraus. Eva schließt die Augen, sie ist erschöpft. Ihr Leben besteht aus einzelnen, großen Splittern, die kein harmonisches Bild mehr ergeben.

Evas Gedanken wandern zu ihren Eltern, zu ihrer stählernen Mutter, der Scheitern fremd ist, und zu ihrem kleinen, gutmütigen Vater, um den sie sich viel zu wenig

kümmert. Sie wandern zu Thomas, der ihr inzwischen ähnlich kompliziert erscheint wie ihre Doktorarbeit, die nicht fertig wird, und sie wandern zu ihrem Körper, den sie nun mal hat.

Thomas klopft an die Tür. »Kommst du auch ins Bett?«

Eva ist froh, dass er sie ruft, sie kurz von ihren Gedanken befreit. Sie geht ins Bett zu Thomas, der seinen Arm fest um sie legt und sich an sie schmiegt. Er bohrt sein Gesicht in ihre Haare und saugt ihren Duft ein. Leise Zuversicht stellt sich bei Eva ein.

Wenn sie wüsste, Thomas hofft, das alte Gefühl der Ruhe käme wieder, wenn er nur oft genug an Eva schnupert, sie wäre weniger zuversichtlich.

## NOCH 20 TAGE

Thomas wandert alleine durch die Wohnung. Eva ist, obwohl Samstag ist, ins Museum gegangen, in zwei Wochen eröffnet die große Ausstellung.

Thomas hat erwartet, er wäre froh um einige Zeit allein. Aber jetzt, an diesem bewölkten Samstagvormittag, an dem es nach Regen aussieht, aber nicht regnen wird, fühlt er sich verloren. Er setzt sich in die Küche, bleibt aber nicht lange, sie ist nicht aufgeräumt, und er ist heute zu müde zum Aufräumen. Er wandert weiter ins Wohnzimmer, das ihm seltsam unbewohnt vorkommt. Das Sofa wirkt wie neutrales Gelände, als habe seit Wochen niemand darauf gesessen, als hätten Evas und sein abendliches Fernsehen keine Spuren hinterlassen.

Thomas denkt daran, wie sie hier immer sitzen, in

distanzierter Nähe zueinander, die fehlende Anziehung durch leichtes Berühren der Fingerspitzen oder Knie überspielend.

Auch das Schlafzimmer lädt ihn heute nicht ein. Das Schlafzimmer ist vor allem Evas Zimmer. Auf ihrem schmalen Schreibtisch sind ordentliche Stapel von Dingen, die sie erledigen möchte, vor einem kleinen, schlichten Spiegel liegt ihr Schminkzeug, in Evas Fall vor allem ein orangener Lippenstift, der ihr sehr gut steht. Am linken Rand des Tisches steht ein gerahmtes Kinderfoto von ihr, eng umschlungen mit ihren Eltern am Tag der Einschulung.

Süß sieht Eva da aus, süß und schutzbedürftig, den einen Arm um den Vater gelegt, den anderen um die Taille der Mutter. Sogar auf diesem Bild sieht man Evas Nähe zu ihrem Vater und versteht, warum die Trennung der Eltern, als sie zehn Jahre alt war, für sie so schwer war. Aus ihrer Bezugsperson, dem Vater, wurde eine Wochenendbekanntschaft. »Ich war zu Hause und hatte Heimweh nach ihm«, hat sie Thomas einmal erzählt.

Thomas steht zwischen den Zimmern und blickt in die Wolken, dann ruft er Ludwig an. Er sollte nicht länger alleine sein, das ist nicht gut für ihn.

Zwanzig Minuten später sitzt er mit Ludwig in ihrem Stammcafé, englisches Frühstück und Kaffee vor sich. Ludwig wirkt etwas zerknittert. Er ist geübt darin, eine Runde bestens zu unterhalten und gut gelaunt durch die Nacht zu manövrieren, und gestern war es offensichtlich mal wieder so weit, eine riesige, nicht unbedingt seriöse deutsche Tageszeitung hat gefeiert.

»Klassentreffen.« Zufrieden rührt Ludwig in seinem



Espresso, in dem es eigentlich gar nichts zu rühren gibt, er trinkt ihn schwarz.

»Sind die nicht der Feind? Hast du nicht gesagt, für die willst du nie arbeiten?«

»Klar sind die der Feind, aber kenne deine Feinde.«

Ludwig grinst. »Ich hab Valerie wiedergetroffen.«

»Wer war noch mal Valerie?«

Thomas hat Mühe, auf Ludwigs verkaterete gute Laune einzugehen.

»So 'ne junge Journalistin, also jung, so alt wie wir. Hatte ich im Januar mal zufällig getroffen.«

»Zufällig heißt auf Tinder?«

»Ja. Die war gestern da. Haben geknutscht, sie hat das mehr forciert als ich. Sie wollte auch noch mit mir nach Hause, aber ich dachte, boah, die Stimme, hatte sie die im Januar auch schon? Ich kann keine Frau mit nach Hause nehmen, die so eine Stimme hat.«

Ludwig wischt auf seinem Handy herum und zeigt Thomas das Instagram-Profil einer jungen Frau. Mit dunklem Wuschelkopf lächelt sie charmant in die Kamera. Das Foto hatte sie selber aufgenommen, danach bestimmt fünfmal gelöscht und zehn Filter darüber gepackt, bis sie das perfekte Bild hatte. Keine Augenringe, keine Speckfalten, ein süßes, aber bestimmtes Lächeln, der Blick verträumt, aber trotzdem entschieden. Wenn man durch das Profil geht, sind da eine Reihe Selfies, Selfie mit Katze, Selfie mit Kaffee, Selfie mit Rotwein, lustige verwackelte Fotos von Silvester und ab und zu Aufnahmen von irgendwelchen Büchern. Thomas weiß nicht so recht, was er sagen soll.

»Und, ist sie nett? Werdet ihr euch wiedersehen?«

»Ich glaube nicht. Die ist gerade voll auf der Überhol-

spur, hat gerade ein Stipendium bekommen, eine Reportage, die sie geschrieben hat, hat im Netz ganz schön Furore gemacht. Jaja, die ist schon toll. Aber ihre Stimme löst einfach nichts in mir aus. Außer Stress.«

Thomas schweigt und blickt etwas verkniffen in seinen Kaffee.

»Was ist eigentlich mit Moni?« Moni war Ludwigs feste Freundin, zumindest für ein sagenhaftes halbes Jahr, letzten Sommer. Dann war sie gegangen, weil sie meinte, sie wolle auch mal mit anderen schlafen. Aber sie könnten gerne zusammenbleiben. Und das hatte Ludwig peinlicherweise nicht hinbekommen. Gerade er. Ludwig verzieht den Mund.

»Ich verstehe sie ja inzwischen. Hab sie damals schon verstanden. Aber vielleicht war ich verliebter, als ich dachte. Oder es war einfach nur ›male fragility‹. Unangenehm. Müssen wir jetzt darüber reden?«

»Eva hat damals gesagt, wenn Moni solche Sehnsucht nach anderen Männern hat, reicht die Liebe eben nicht aus. Aber war das wirklich so?«

Ludwig zuckt mit den Schultern. Über Moni zu reden macht ihm schlechte Laune.

»Was habt ihr denn gestern gemacht?«, lenkt er von sich ab. »Und sag mal, alles gut bei euch? Du wirkst etwas derangiert. ›Speaking of male fragility‹, hier haben wir sie.«

»Ich glaube, Eva möchte jetzt heiraten und Kinder kriegen.«

Ludwig legt seine Stirn in Falten und sieht noch zerknautschter aus.

»Heiraten?«, fragt er.

»Na ja, vielleicht nicht konkret, aber im übertragenen

Sinne, die nächste Stufe erklimmen, Entscheidungen fällen, Wohnung kaufen, Kind kriegen, Arbeitsvertrag einsacken, solche Sachen.«

»Glaubst du das, oder weißt du es? Also ich meine, redet man nicht über so etwas, unter Erwachsenen?«

»Ich weiß es.«

»Und?«

»Ich glaube, ich bin irgendwann die letzten Jahre kaputtgegangen. Ich fühle mich zurzeit zu gar nichts in der Lage, auch nicht dazu, ein Kind zu zeugen.«

Ludwig mustert ihn kurz, er scheint schon gar nicht mehr richtig zuzuhören.

»Schlauft ihr denn noch gerne miteinander?«, platziert er jedoch zielsicher seine nächste Frage.

Thomas zögert. Kann er sagen, was er denkt? Er kann. Er muss.

»Ich will auf keinen Fall einer von diesen Männern sein, die ihre Freundin entsorgen, weil es ›körperlich nicht mehr so knallt‹. Das Problem ist komplexer. Eva hat sich insgesamt verändert, ist pedantischer geworden, unfreier. Bürgerlicher. Außerdem: Gehören zum Scheitern einer Beziehung nicht immer zwei? Ach Scheiße, wer redet denn überhaupt schon von Scheitern? Eva ist einfach ernster geworden. Und ich glaube, sie hat auch nicht mehr so gerne Sex.«

Ludwig schaut ratlos.

»Ich glaube, wenn man jemanden nicht liebt, stören einen irgendwann Sachen, die man sonst mögen würde. Weil alle Charakterzüge dann eher wie so Accessoires sind, die man irgendwann gerne mal erneuern würde.«

»Aha«, sagt Thomas langsam.

»Eva ist nun mal ein ruhiger, besonnener Mensch«,

redet Ludwig weiter. »Sie versucht, ihre Unsicherheit mit einem durchgeplanten Leben zu kaschieren. Aber das weißt du doch. Das magst du doch auch an ihr, ist ja auch praktisch, musst du nichts planen. Und sie braucht Ordnung um sich herum, ja ok, und das in einer sehr eigenen Weise. All das *kann* man pedantisch, bürgerlich und auch langweilig nennen. Aber es ist ihr Charakter.«

Thomas atmet aus. Ludwig hat recht.

»Wenn du dich nicht mehr wohl bei ihr fühlst, dann verlass sie.«

Thomas schüttelt unwillig den Kopf.

»Warum muss man denn immer in diesen Kategorien denken? Man kann doch so etwas mal aushalten!«

»*Ich* denke nicht in solchen Kategorien. Aber *du* musst es aushalten. Dass du dir nicht mehr sicher bist. Klar kann man das aushalten. Und wie es aussieht, klappt das bestens.« Ludwig lacht.

»Eva verlassen.« Thomas spricht das aus wie etwas Verbotenes. »Das ist so ähnlich, wie die Erde zu verlassen und sich einen neuen Planeten zu suchen. Es gibt keine Alternative zu Eva, zumindest kenne ich keine. Wann interessiere ich mich schon mal für andere Frauen?« Rose ist eine Fata Morgana, das ist Thomas klar, das wertet er nicht mal als Interesse, sondern eher als Dummheit. »Außerdem fängt dann alles wieder von vorne an. Der erste Kuss, das erste Mal miteinander schlafen, sich anfangs voreinander Mühe geben, sich irgendwann weniger Mühe geben und schlussendlich in schlechten Unterhosen voreinander rumlatschen. Aufgeregt miteinander essen gehen, irgendwann stolz ›unser Stammlokal/Stammcafé/Stammkneipe‹ sagen und sich zum Schluss nach neuen Räumen sehnen. Hoffen, dass die neue Freundin am

Abend vorbeikommt, irgendwann nervös beschließen zusammenzuziehen, mit wohligem Schauer die neue Wohnung in Besitz nehmen und irgendwann alle Wohnungen von Freunden schöner finden. Die Faszination, die das neue Gesicht in einem auslöst, irgendwann die lieb gewordene Gewohnheit und dann: die Enttäuschung. Immerhin bin ich mit Eva schon so weit gekommen. Vielleicht kommt jetzt die Zeit danach, quasi eine aufgeklärte, säkularisierte Beziehung?«

Ludwig prostet ihm zu. »Auf die Säkularisation.« Nach einer Weile redet er weiter. »Ich mag Eva ja echt gerne. Wenn ich könnte, wäre ich gerne ein bisschen wie sie. So gut, so vernünftig, so kontrolliert. Gäbe es da nicht den Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Frauen, den Alkohol.« Er zieht die Mundwinkel nach oben und lächelt. »Das ganze verdammte schöne Leben. Ein bisschen unheimlich ist Eva schon in all ihrer moralischen Überlegenheit. Aber das perpetuiert sich zu noch größerer Achtung vor ihr. Wie das für dich als ihr Freund ist, keine Ahnung. Fühlst du dich minderwertig und klein?«

Thomas lacht. »Schon. Aber nicht nur bei Eva.« Er kratzt sich am Hinterkopf. »Wahrscheinlich bin ich glücklich mit ihr, aber merke das nicht mehr. Wir hängen einfach gerade in einer un guten Dauerschleife fest. Oder ich, ich hänge in der Dauerschleife. Da kann Eva ja nichts dafür.«

»Du kannst ja mal so Bücher über Dankbarkeit lesen«, sagt Ludwig trocken. Dann wird er ernst. »Weißte, für Leute wie dich und mich gibt es nicht die ideale Partnerin, nicht das ideale Leben und auch nicht den idealen Job. Ich finde meine Herz-Schmerz-Kolumne, meine Lifestyle-Tipps, meine Plattenrezensionen auch komplett sinnlos. Und ich finde viele Frauen toll, aber irgendwas

wird immer fehlen. Weil in mir was fehlt. Aber eine Sache ist schon so: Ich merke, wenn ich glücklich bin und wenn nicht. Zum Glück kann man sich nicht zwingen. So etwas wie ›Glücksdisziplin‹ gibt es nicht.«

Ludwig schweigt und beobachtet eine junge Frau, die sich an den Nebentisch setzt. »So, und jetzt muss ich mein Wochenende planen«, sagt er und setzt sich einfach zu der jungen Frau. Bei Ludwig klappt so etwas. Bei Thomas würde es in blanker Peinlichkeit enden.

Thomas kommt nach Hause, die Wohnung ist noch immer leer, der Himmel noch immer grau und er würde am liebsten sofort wieder in der Stadt verschwinden. Stattdessen setzt er sich auf das unbewohnte Sofa, das geduldig auf ihn gewartet hat. Er nimmt sein Telefon in die Hand, um Eva anzurufen. Er weiß schon jetzt, wie das Gespräch laufen wird.

»Hallo, schön, dass du anrufst.«

»Ja, ich wollte mal hören, was du so machst.«

»Ich schreibe gerade einen Text für den Katalog, bin gerade mittendrin.«

»Oh, dann störe ich?«

»Nein, du störst nicht, ich freue mich. Was machst du gerade?«

»Ich hänge so zu Hause rum.«

Leichte Enttäuschung auf Evas Seite. »Wolltest du nicht jemanden treffen?«

»Doch, ich war gerade mit Ludwig frühstücken.«

»Und, war's schön?«

»Schön wie immer. Ludwig halt. War verkatert.«

»Ich mach hier auch nicht mehr so lange. Ich freue mich schon auf zu Hause.«

»Ich freue mich auch.«

Thomas lässt das Telefon unschlüssig in seiner Hand wippen. Dann ruft er Rose an.

Noch während die Nummer gewählt wird, überkommt Thomas eine Hitzewelle. Er möchte schnell wieder auflegen, da klingelt es schon bei Rose. Was mache ich hier, schießt es Thomas durch den Kopf, dicht gefolgt von einem euphorischen »Ich mache es wirklich, ich rufe sie an!«. Und schon geht Rose ans Telefon.

Ihre Stimme klingt verschlafen. »Gibt es einen Notfall in der Klinik?«

»Nein. Ich wollte nur fragen ... äh, ist das Open Gallery Dings heute auch noch?« Thomas kommt sich vor wie ein treuherziger Schuljunge. Ja, ich habe die Kreide geklaut und den Schwamm aus dem Fenster geworfen. Ja, liebe Rose, es ist Sonntag, und ich würde dich gerne sehen, weil ich sowieso die ganze Zeit an dich denke.

Rose wird langsam wach und begreift die Situation.

»Ach so. Du möchtest da hin. Mit mir? Das ist aber süß.«

Für einen Moment denkt Thomas, Rose wird ihm als Nächstes erklären, dass sie noch im Bett liegt, mit nicht viel mehr als einem relativ durchsichtigen T-Shirt bekleidet. Aber Rose sagt: »Das war sehr spät gestern. Heute bleibe ich zu Hause.« Ein kleines Gähnen. »Ich versuche gerade zu lesen, aber schlafe immer wieder ein. ›Auf der Suche nach der verlorenen Zeit‹ – haste dich daran mal versucht?«

Thomas räuspert sich. »Nein«, sagt er. »Noch nie.«

Über Proust kommen sie auf Paris zu sprechen, kurz steht Eva als Thema im Raum und wird von beiden um-

schiff. Sie lenken ab auf die Klassenfahrten gegen Ende der Schulzeit, auf Kiffen, Feiern und Trinken. »Bei mir war da nicht so viel mit Feiern«, sagt Rose. »Als ich 18 war, ist mein Vater gestorben, an Herzinfarkt. Morgens hat er mich noch mit dem Auto bei der Schule abgesetzt, nachmittags war er tot.«

»Ihr wart nicht schon immer in Deutschland?«, fragt Thomas, weil ›Oh, das tut mir leid‹ so abgeschmackt klingt.

»Nein, Jugoslawien. Mein Vater hat mich und meine Mama da 1990 rausgeholt. Er war schon Gastarbeiter in Deutschland. Er hat immer viel zu viel geraucht und gegessen. Super Typ. Kurz gelebt, aber richtig.«

Thomas hört zu. Es beeindruckt ihn, dass Rose ihm so etwas erzählt. »Da habe ich lange nicht darüber gesprochen«, sagt sie plötzlich. »Danke fürs Zuhören. Wir sehen uns morgen in der Klinik.« Die beiden verabschieden sich schnell, aber trotzdem, und das kann Thomas kaum glauben, mit Zärtlichkeit. Und zärtlich behält Thomas sein Telefon in den Händen.

Gut, dass ich angerufen habe, denkt er. Da kommt Eva zur Tür herein.

Thomas wirft das Handy reflexartig von sich.

»Was machst du denn da?«, fragt Eva und lacht.

»Äh, ist mir irgendwie aus der Hand gerutscht.«

Eva umfasst mit beiden Händen ihre Haare, die nass sind, und streicht sie nach hinten. »Scheißwetter. Na ja, aber wenigstens regnet es mal.« Sie atmet aus und verschwindet im Bad. Eine Viertelstunde später lässt sie sich in Jogginghose und Kapuzenpulli neben Thomas auf das Sofa fallen.

»Was machen wir denn jetzt?« Eva macht ihr niedli-



ches Gesicht. Sie grinst und zieht die Nase kraus. Sie meinte das halb ironisch, und Thomas wäre lieber, sie würde das ernst meinen. Ernst gemeinte Niedlichkeit. Er wuschelt ihr durch die Haare. Sie küssen sich. Sie knutschen und sind beide davon überrascht.

Je stärker Thomas an Rose denken muss, desto leidenschaftlicher widmet er sich Eva. Knutschen, fummeln, Busen, Zungenkuss, Erektion, vögeln, vögeln, weiter vögeln, Augen zu, und ha! Gekommen. Er kuschelt sich an Evas Schulter.

Alles in Ordnung, sagt eine sehr erwachsene Stimme in seinem Kopf. Es ist alles in Ordnung. Nach acht Jahren denkt man mal an andere Frauen. Es gibt keinen Grund, Chaos zu veranstalten. Da tippt Eva ihm auf die Schulter. »Duhuu, ich bin noch nicht gekommen. Aber äh, ich würde gerne noch.« Pflichtschuldig setzt Thomas sich auf und bewegt seine Finger langsam kreisend um ihre Klitoris. Als sie erregter wird, dringt er mit dem Finger in sie ein. Eva spreizt die Beine und setzt sich auf. Sie lehnt sich vor, sieht Thomas direkt an und kneift die Augen zusammen. Sie kommt laut und hingebungsvoll. Thomas mag das. Es hat nur nicht viel mit ihm zu tun. Er beobachtet Eva wie ein Naturschauspiel, und auch das, beschließt er, ist nach acht Jahren vollkommen normal.

## NOCH 18 TAGE

Rose ist im Gespräch mit dem Oberarzt, als Thomas den Gang entlanggeht. Sie nickt ihm zu, er sagt betont fröhlich, und total verkrampft, »Hallooo«, und geht weiter.

Er weiß nicht, ob Rose ihm hinterherguckt, aber allein der Gedanke löst in ihm ein Gefühl der Dämlichkeit aus. Wie sieht er von hinten aus? Hat er ein breites Kreuz? Wie ist eigentlich sein Gang?

Etwas später, Thomas sitzt allein im Besprechungsraum, kommt Rose dazu. Sie begrüßen sich, indem sie ihre Ellbogen wie eine Ghettofaust kurz aneinanderstoßen lassen, dann setzt Rose sich zwei Stühle weiter und lächelt ihn an. Sie hat ihr Gespräch offensichtlich nicht vergessen. Thomas muss idiotischerweise an Roses Scham denken. Er blinzelt sie freundschaftlich an und klappt die Beine auf und zusammen, um keine Erektion zu bekommen. Dann widmet er sich seinen Unterlagen. In all diesem Chaos ärgert er sich über sich selber. Sollte er mit 30 Jahren seine Körperfunktionen nicht langsam mal im Griff haben?

Nach der Besprechung, in der Mittagspause, stehen Thomas und Rose mit einem schwarzen Kaffee in der Hand am Ausgang der Cafeteria.

»Na, wann telefonieren wir wieder?«, fragt Rose und sieht ihn amüsiert an.

Thomas kommt ins Schwimmen. »Weiß nicht. Kannst ja mal anrufen.«

Rose schenkt ihm einen spöttischen Blick aus ihren braunen Augen. »Ich geh mal eine rauchen.«

Bei Dienstschluss packt Thomas schnell seine Tasche und verschwindet, bevor er Rose noch einmal treffen kann. Er will nicht noch einen Schritt weiter gehen. Eva zuliebe und aus Selbstschutz. Schnell nach Hause, schnell zu Eva. Da ist es gemütlich, da ist es normal, da ist es unaufgeregt.

Eva kommt zeitgleich mit Thomas nach Hause. Sie war noch beim Markt, ein großer Mangold schaut aus ihrer Basttasche heraus. Er steht ihr gut.

Nach dem Essen, Thomas hat es sich gerade auf dem Sofa gemütlich gemacht, spaziert Eva, eine Schüssel mit Joghurt in der Hand, im Wohnzimmer auf und ab. Thomas wartet ab. Was kommt jetzt? Endlich bleibt sie stehen, den Löffel in der Luft.

»Ich hätte in zwei Wochen meinen Eisprung.« Sie macht eine Pause. »Ich will gar nicht, dass wir dann sofort miteinander schlafen, aber wenn wir ein Kind wollen würden, und wir haben ja mal gesagt, dass wir das wollen, sollten wir uns so langsam an den Gedanken gewöhnen, dass mein Eisprung jetzt für dich und mich eine Rolle spielt.«

Thomas legt sich ein Kissen über den Bauch und die Arme darum herum. »Was, äh ... nimmst du nicht mehr die Pille?«

»Ich wollte sie eigentlich noch nicht absetzen, aber dann habe ich gelesen, der Zyklus muss sich erst mal wieder einpendeln, wenn man sie lange genommen hat, und deswegen habe ich sie vor ein paar Tagen abgesetzt.«

Betretenes Schweigen macht sich breit. Das passt so gar nicht zu Eva. Etwas völlig Unvernünftiges tun und Thomas nichts davon zu erzählen. Er zögert mit der Antwort, da stapft Eva schon abrupt aus dem Zimmer. »Ok, ich nehme sie wieder, ok!«

Thomas kommt gedanklich nicht hinterher. »Hatten wir nicht in der Zwischenzeit mal Sex?«, ruft er in den Flur. Es kommt keine Antwort.

Nach einer Weile kommt Eva wieder ins Wohnzimmer, diesmal die normale Eva, gefasst, besonnen, beruhigt

gend. Sie setzt sich auf die Sofakante und legt eine Hand auf Thomas' Bein.

»Es tut mir leid, dass ich die Pille abgesetzt habe, ohne dir Bescheid zu sagen.« Sie macht eine Pause. »Wir hatten Sex, ja, aber ich war mir sicher, dass ich an dem Tag keinen Eisprung hatte.«

Thomas wird gegen seinen Willen wütend. »Wie kannst du dir denn da sicher sein?«

Eva lächelt schuldbewusst. »Ich habe da so ein Gerät ...«

»Du setzt die Pille ab. Du kaufst dir ein Gerät, das dir deine fruchtbaren Tage anzeigt. Du erzählst mir von alledem nichts. Bin ich dein Freund, mit dem du seit acht Jahren alles teilst, oder bin ich plötzlich nur noch deine Reproduktionsmaschine?«

»Moment.« Eva hebt den Kopf und sieht ihn forsch an. »Ich habe diese Sachen für mich getan, ohne konkret ein Kind zu planen. Es ist ja nun schließlich mein Körper. Jahrelang habe ich die Pille genommen, damit wir ohne Kondom miteinander schlafen konnten, das habe ich für uns getan, jetzt muss ich was für mich tun. Die Pille ist total ungesund.« Schweigen. Dann steht Eva auf.

»Du machst ein viel zu großes Theater. Wenn du wirklich ein Kind haben wolltest, würdest du das alles viel gelassener nehmen.« Sie zieht sich ihre Schuhe an.

»Wo gehst du hin?«

»Weiß nicht. Joggen oder zu Desi.«

Schweigen.

Die Wohnungstür fällt ins Schloss.

Thomas sitzt da und fühlt sich leer. Enttäuscht von Eva und von sich selbst, greift er nach seinem Handy, und anstatt irgendetwas Sinnvolles zu machen, klickt er sich

durch Instagram. Er betrachtet noch einmal Valerie, die Journalistin, die Ludwig nett, aber nervig fand. »Wahrscheinlich ist die der Typ Frau, auf den ganz viele stehen, aber ich nicht«, murmelt er.

Dann fängt er doch mal an nachzudenken. Natürlich hat Eva recht, er hat gerade denkbar empfindlich reagiert und absolut unsouverän. Aber er findet diese Heimlichtuerei wirklich doof, vielleicht will er jetzt auch einfach aus Trotz kein Kind.

Ein Kind. Das ist so unglaublich final. Jemanden zu verlassen ist schon schlimm genug, eine ganze Familie zu verlassen fast unmöglich. Thomas denkt an Rose. Warum geht nicht beides, warum immer diese Exklusivität? Warum kann er nicht mit Eva ein Kind bekommen und in der Zeit, in der sie schwanger ist, möglichst oft mit Rose schlafen? Vielleicht auch noch in der ersten Zeit mit Baby, da hätte Eva bestimmt noch keine Lust auf Sex, es wäre also nicht mal richtiger Betrug.

Thomas stellt sich vor, wie er mit Rose schläft, dann denkt er daran, wie er mit Eva schläft. Dabei fällt ihm schon ein Ungleichgewicht auf. Dem Sex mit Rose kann er alles andichten, alles, was er möchte, den Sex mit Eva kennt er. Da steht seiner Fantasie die Realität im Weg. Trotzdem vergleicht er weiter, stellt sich vor, wie es wäre, mit Eva einen Kinderwagen durch die Gegend zu schieben, und dann mit Rose, und dann hört er abrupt auf.

In seinem Tagtraum geht er mit Rose über den Oranienplatz, die Sonne scheint, jetzt biegen sie ab Richtung Engelbecken, erstes Grün an den Zweigen. Mit Eva war er einfach nur ihre Straße entlanggegangen, Eva hat eine Packung Windeln an den Lenker gehängt, das Wetter ist nicht existent, und alles ist so unglaublich normal.

»Das ist ein Tagtraum«, sagt Thomas laut. »Das ist unfair.« Dann stellt er sich vor den Spiegel im Bad und durchforscht sein Gesicht. »Ich kann jetzt nicht mit Eva Schluss machen«, sagt er. »Das wäre das Dümme, was ich mir die letzten Jahre geleistet habe.«

Zwei Stunden später sitzt Thomas mit Rose in einer Bar. Er mit Bier, sie mit Bier, sie außerdem mit einer Schale Erdnüsse, die sie hektisch in sich hineinstopft.

»Du hast also Montagabend nichts Besseres vor, als mit mir in einer Bar zu sitzen?« Rose kaut weiter, als ob sie die Antwort auf ihre Frage schon nicht mehr interessiert.

»Du anscheinend auch nicht«, sagt Thomas.

»Hör mal zu.« Rose sieht ihn direkt an. »Ich mag dich. Du magst mich. Ist nicht zu übersehen. Aber ich habe keine Ahnung, ob wir was miteinander anfangen sollten. Am Ende knutschen wir ein paar Mal oder schlafen miteinander, aber irgendetwas fehlt. Soll ja vorkommen.«

Sie denkt kurz nach, und Thomas hat jetzt schon das Gefühl, dass Rose etwas an ihm fehlt. Rose sieht ihn wieder an, sie redet jetzt leiser.

»Und ich knutsche nicht mit Männern, die in einer Beziehung sind. Wenn es mit Eva gerade langweilig ist und du mal was anderes probieren möchtest, aber schön im sicheren Hafen bleibst, dann musst du dir jemand anderen suchen. Ich komme nicht zwischen einen Typen und seine Freundin. Das hatte ich schon, und das endet immer scheiße. Und verlass Eva bloß nicht wegen mir.« Kurze Pause, kurzes Nachdenken. »Sorry, dass ich heute in der Klinik mit dir geflirtet habe. Das war Unsinn.« Sie

isst noch ein paar Erdnüsse. »War das irgendwie verständlich?«

Thomas nickt. Dann nickt er noch mal. Dann sagt er, »Danke für deine Ehrlichkeit«, und trinkt einen Schluck. Und dann gehen sie nach Hause, Thomas in seine Pärchenwohnung und Rose in ihre kleine WG.

Eva ist noch nicht da, als Thomas nach Hause kommt. Er liegt lange wach und wartet auf sie. Er vermisst sie. Er fühlt sich wie ein Kind, das schlecht über die Eltern geredet hat und es ungeschehen machen möchte.

Als Eva schließlich leise die Tür aufschließt und sich weit weg von ihm an die Bettkante legt, tut es ihm weh. Er würde gerne ihre Nähe spüren und alles, was die letzten Tage an ungunstigen Dingen passiert ist, durch diese Nähe ungeschehen machen.

## NOCH 17 TAGE

Eva ist am nächsten Morgen stumm. Sie murmelt ein »Guten Morgen«, duscht und sitzt schweigend mit Thomas am Frühstückstisch.

»Du musst übrigens nicht immer so früh mit mir aufstehen«, wagt Thomas einen Gesprächsbeginn.

»Ich weiß, dass ich das nicht muss. Soll ich mich ganz in Luft auflösen, ist es das, was ich *muss*?«

Sie steht auf und knallt die Tür zum Schlafzimmer. Eva knallt eine Tür, und das um 06.30 Uhr morgens. Das ist noch nie passiert. Thomas steht auf und geht zu ihr. Eva sitzt auf dem Bett und weint. Als Thomas sie versucht zu trösten, weint sie noch mehr.